

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 65 (2005)

Artikel: Adelboden : Kindheitserinnerungen / Träume ...
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adelboden: Kindheitserinnerungen / Träume ...

I.

Der Sommer des Jahres 1947 war ausserordentlich trocken. Wochenlang fiel kein Regen; die Erde trocknete aus, stob und bekam Risse und Spalte.

Wir waren mit unserer Familie und den Tieren im Schnittenbergli. Die Tiere, etwa drei Kühe, zwei drei Gusti und Kälber, hatten dem Gras bereits anfangs August bös zugesetzt. An frischem Gras fehlte es überall, weit herum röteten sich die Matten und Weiden. Aber das war für uns nicht das Schlimmste. Mehr Sorgen machte uns das Wasser. Unsere treue Quelle, gefasst irgendwo unter dem Kuenisbergli im Blumental, floss von Tag zu Tag spärlicher. In jenen Augusttagen wurde der Strahl dünner und dünner, schliesslich war er so dünn wie eine Lismernadel. Liess man den Hahn Tag und Nacht offen, füllte sich in einem Tag knapp das im Stall aufgestellte Blechfass - wir waren dazu übergegangen, die Kühe im Stall zu tränken, da der Wasserverlust am Brunnen zu gross gewesen wäre. Diese Wassermenge mindestens brauchten wir, sollten die Tiere nicht Durst leiden. Aber es sah bös aus; wenn die Quelle noch mehr zurückging oder gar versiegte, müssten wir mitten im Sommer in den Boden zügeln und mit der Heufütterung beginnen - eine Katastrophe...

Eines Morgens sah es so aus, wie wenn dieser Tag wirklich gekommen wäre. Das Wasser floss nur noch tropfenweise aus dem Hahn. Die Wassermenge, die so zusammenkam, würde niemals ausreichen, um die Tiere zu tränken.

Der Vater war an diesem Morgen besonders ernst. Nach dem wortlosen Morgenessen las er wie üblich ein Kapitel aus der Bibel. Dann sagt er: Nun kann uns nur noch der liebe Gott helfen. Wir wollen ihn alle um Wasser bitten... Das freie Gebet war bei uns nicht unüblich und die Not auch für uns Kinder einsichtig. Laut kleidete jedes, der Reihe nach, seine Bitte um Wasser in eigene Worte... So ging das ein oder zwei Tage zwischen Hoffen und Bangen. Als wir am dritten Morgen erwachten, hörten wir ein feines Rauschen. Aber es war nicht etwa der Regen, der aufs Schindeldach plätscherte. Ein wolkenloser

Morgenhimmel kündigte einen weiteren heissen Sommertag an. Nein, was wir hörten, war die Quelle, die aus unerfindlichen Gründen wieder zu fliessen begonnen hatte: Mutter, Kinder, kommt, schaut, rief ein überwältigter Vater... An diesem Morgen nahmen die einfachen, freien Gebete einen neuen Inhalt an: sie wurden zu Dankgebeten.

II.

Ich weiss nicht, war ich vier, fünf oder sechs Jahre alt. Am Kuenisbergli baute man damals einen Skilift - den ersten im Tal. Er war sehr lang, über riesige Masten wurde das dicke Stahlkabel gelegt. Diese vierbeinigen Masten waren aus Holz: dicke Pfosten, ähnlich Telefonstangen, staken tief im Boden und gaben dem ganzen hohen Oberbau Halt und Festigkeit. Auch auf unserem Land befanden sich einzelne dieser Masten. Im Sommer konnte man über Querleisten hinaufklettern bis in schwindelnde Höhen - eine Mutprobe für uns Kinder.

Im Traum befand ich mich bei einem solchen Masten, der jedoch ausgerissen auf dem Boden lag. Doch dieses interessierte mich nicht, wohl aber die Löcher, in denen die einzelnen Pfähle gesteckt hatten. Vier Löcher waren es. Ich lag auf dem Bauch und blickte der Reihe nach in diese Löcher. Halb waren sie mit Wasser gefüllt. Und auf der Oberfläche dieses Wasser boten sich mir Bilder dar: farbige und bewegte Bilder. Ich sah unbekannte und geheimnisvolle Städte, dunkle Wälder, Flüsse und Meere, den Himmel und die Sterne; kurz: paradiesische Bilder und Szenen, an denen ich mich nicht sattsehen konnte. In fremden Städten wimmelte es von fremden Menschen, in den Wäldern hausten riesige und gefährliche Tiere. Völlig hingerissen eilte ich von einem Bild zum anderen, freudig erregt, ja im Inneren jubelnd. Es war, wie wenn sich mir ein grosses Geheimnis enthüllt hätte, ein Geheimnis, das nur mir und keinem anderen gehörte. Ich war glücklich, unendlich glücklich, denn ich empfand den Traum wie ein Geschenk.

Immer wieder, eigentlich während meines ganzen Lebens, habe ich versucht, einen Blick in jene Tiefen zu tun, in Tiefen, in denen ein Geheimnis schlummert – d a s Geheimnis meines ganzen Lebens.

III.

Ich hatte es nicht ganz leicht, als Erwachsener ein entspanntes Verhältnis zu Adelboden, zu meiner Heimattalschaft zu finden. Es gab Zeiten, in

denen mich nur noch verwandtschaftliche Bindungen – die Eltern und Geschwister lebten dort – nach Adelboden zogen. Ohne diese hätte ich den Weg kaum zurückgefunden.

Womit mochte dies zusammenhängen?

Ich habe in meiner Kindheit Adelboden als eng und abgeschlossen empfunden. Mir fehlte die Weite, die fernen Horizonte...

War ich als Kind ausnahmsweise einmal in Frutigen (was nicht jedes Jahr vorkam!), fühlte ich mich bereits im Unterland. Das Tal hatte sich aufgetan – und vor allem: die Eisenbahn stellte eine völlig neue Dimension dar: Züge fuhren hier in alle Welt, nordwärts, südwärts, nicht einmal an der Schweizer Grenze machten sie Halt. Hier begann die Welt, von der ich träumte.

Dazu kam, dass wir daheim zu den Stündelern gehörten. Von manchem waren wir dadurch ausgeschlossen. Ich erlebte Angstmacherei und geistige Enge; mein Weg war von lauter Verbotstafeln gesäumt. Was man da alles nicht durfte, weil es Sünde war... Besonders schmerzlich: die Scheuklappen in intellektueller Hinsicht: dieses Misstrauen jedem Buch (es könnte ein Roman sein!) und der weltlichen Musik gegenüber...

Fast möchte ich sagen, dass ich es dem Zu-Fall zu verdanken habe, dass ich nach meiner Schulzeit im Boden ins Lehrerseminar Muristalden in Bern eintreten konnte (die meisten Zufälle tragen eine Adresse. In meinem Fall hiess sie: Markus Aellig, Oberlehrer im Boden). Was für eine Welt tat sich mir da auf: Kunst, Ausstellungen, Bücher, Theater, Allgemeinwissen. Ich nahm mit allen Sinnen auf. Auch in Sachen Religion erlebte ich eine Entkrampfung.

Aber immer, wenn ich nach Adelboden zurückkehrte, fühlte ich sie wieder, diese Schwere, Enge...

Schon in den oberen Seminarjahren war's, als ich mir (wie alle anderen) einen grauen Regenmantel anschaffte. Fuhr ich aber heim nach Adelboden, spielte sich jedesmal das gleiche Zeremoniell ab: noch vor dem Aussteigen aus dem Postauto in der Oey, rollte ich meinen Regenmantel, ob's nun regnete oder nicht, zusammen und

verstaute ihn in meinem Rucksack. Erst dann machte ich mich zu Fuss auf den Heimweg in den Boden oder in die Schnitte. Was hätten auch die Nachbarn gesagt, wenn der junge Bärtschi im Regenmantel herumgelaufen wäre – kaum in Bern, meint er schon, etwas Besseres zu sein...

Übrigens hat mir auch hier, wie schon oft in meinem Leben, ein Traum weitergeholfen. Eines Nachts träumte mir - ich war schon über 40-jährig –, zwischen Frutigen und Adelboden seien Bauarbeiten im Gange. Eine neue Bahnlinie wurde gezogen, die (endlich) das abgelegene Nest mit der ganzen Welt verbinden sollte! Als ich erwachte, musste ich schmunzeln: durch diesen Traum merkte ich, das Adelboden für mich seine Enge zu verlieren begann.

IV.

Als junger Lehrer erhielt ich eines Tages die Anfrage, ob ich bereit wäre, beim Aufbau einer Schule in der Provinz Misiones in Argentinien mitzuwirken.

Misiones ist eine der nördlichen Provinzen Argentinien, im Osten begrenzt durch Brasilien und im Westen durch Paraguay. Klimatisch gehört Misiones in die subtropische Zone: heiss, feucht und entsprechend fruchtbar.

Misiones war eine Einwandererprovinz. Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts, vor allem aber in den krisengeschüttelten Dreissiger Jahren liessen sich dort viele Schweizerfamilien nieder. Um die Mitte unseres Jahrhunderts erbaute sich die evangelische Kirchgemeinde Misiones dort ein Gotteshaus, und die Schweiz beauftragte einen Pfarrer, in dieser Region als Seelsorger und Sozialhelfer tätig zu sein. Es war denn auch der dort wirkende Berner Pfarrer, der 10 Jahre später die Idee einer Schule entwickelte und in der Schweiz nach geeigneten Lehrkräften suchte.

Die Anfrage interessierte mich und kurz entschlossen – nach Rücksprache mit meiner Braut – sagte ich zu. Es war nicht das grosse Fernweh, das mich lockte, sondern die konkrete Aufgabe, in einem Gebiet, wo es noch kein elektrisches Licht und kaum Asphaltstrassen gab, etwas aufzubauen. Die Aufgabe war denn auch spannend und herausfordernd. Nach dem ersten Jahr gründete ich eine eigene Familie

und in den nächsten Jahren kamen unsere ältesten zwei Kinder zur Welt. Nach drei Jahren verlängerten wir den Vertrag um weitere drei Jahre. Schliesslich wurde mir auch die Leitung der wachsenden Internatsschule übertragen.

Vor Ende des Vertragsablaufs hatten wir eine folgenreiche Zukunftsentscheidung zu treffen: Wollten wir nach sechs Jahren in die Schweiz zurückkehren oder uns hier definitiv niederlassen? Langezeit nach der Schweiz hatten wir eigentlich nicht; wir mussten jedoch ganz sachlich feststellen, dass unsere Kontakte zu unseren Freunden in der Schweiz abzubröckeln begannen.

Was sollten wir tun? Wieder kamen mir Träume zu Hilfe. Ein paar Nächte hintereinander träumte mir, ich sei mit den Skis auf dem Höchsthorn. Vor mir das tiefverschneite Tal. Links die Engstligenalp - und dann der Kranz der schneebedeckten Berge, endend mit dem schneeweissen Wildstrubel. Dazu um die Ohren ein kaltes Lüftlein und das altbekannte Geräusch des Schnees unter den Skiern... Seit Jahren hatten wir in Misiones keinen Schnee mehr gesehen. Und diese Träume weckten so etwas wie eine tiefe Ursehnsucht nach Schnee und Winter, nach Jahreszeiten.

Es waren nicht zuletzt diese Träume, die uns veranlassten, nach sechs Jahren Urwald in die Schweiz zurückzukehren...

Christian Bärtschi, Hesseweg 22, 3006 Bern
bae-jo@bluewin.ch

Kochschule Adelboden im Jahr 1941

Am 25. Juni 1925 wurde ich als achttes von zehn Kindern im Stiegelschwand in Adelboden geboren. Die Jahre verflossen im Nu! Vielleicht auch deshalb, weil wir eine schöne und glückliche Jugend erleben durften.

Im Sommer dauerten unsere Schulferien 13 Wochen. Während der ganzen Zeit besorgte ich mit meinem älteren Bruder Adolf selbständig den Stall und den Haushalt in unserer Sennhütte auf Hintersilleren.